

# Bergmannsfreund

Der

Glück



auf!

## Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Ortschaften die besonderen Boten entgegen.

Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr. Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

### Die Volksküchen und ihre Einführung auf den Saarbrücker Gruben.

#### IV.

Daß die ganze Einrichtung der im Jahre 1870 auf Grube Heinitz nach dem Muster der berliner Volksküchen eingeführten Menage für die Schlafhausbewohner der Grube eine große Bequemlichkeit war und einem wirklichen Bedürfnis abhalf, zeigte die von Monat zu Monat wachsende Zahl der Theilnehmer. Lediglich die geforderte unbedingte Baarzahlung der Marken für die Portionen war das Hinderniß, daß sich nicht fast sämtliche Schlafhausbewohner beteiligten. Es muß übrigens dabei ausdrücklich bemerkt werden, daß irgend ein Zwang oder eine Nöthigung, der Menage beizutreten, nicht im Entferntesten stattfand, es vielmehr nach wie vor jedem Schlafhausbewohner vollkommen frei blieb, sich sein Essen in den besondern Kochräumen der Schlafhäuser selbst zu bereiten.

Auch die Lebensfähigkeit der Einrichtung in finanzieller Beziehung hat sich glänzend bewährt. Bereits nach dreimonatlichem Bestehen waren nicht nur die ersten Vorschüsse getilgt, sondern man hatte auch schon einen als Betriebskapital und Reservefonds für theuere Zeiten dienenden kleinen Ueberschuß erzielt und konnte bei der fortwährenden Zunahme der Betheiligung daran denken, für die Folge die Fleischportionen noch zu vergrößern oder die Portionspreise herabzusetzen.

Der Ausbruch des Krieges im Juli 1870 und die damit verbundene Räumung der Schlafhäuser zur Aufnahme von Verwundeten nöthigten leider dazu, die in schönster Blüthe befindliche Heinitzer Menageküche nach fünfmonatlichem Bestehen vorläufig zu schließen. Die getroffenen Einrichtungen thaten übrigens auch insofern noch nützliche Dienste, als sie ohne Weiteres zur Speisung der in die Heinitzer Schlafhäuser aufgenommenen Verwundeten benutzt werden konnten.

Schon am 1. März 1871 wurde die Küche wieder eröffnet. Im Wesentlichen blieben die frühern Einrichtungen bestehen. Wegen der bedeutenden Theuerung der Lebensmittel mußte jedoch der Preis für eine Portion (Gemüse mit Fleisch) auf  $2\frac{1}{2}$  Sgr. erhöht werden. Dieser, den meisten Arbeitern zu theuere Preis ließ die Betheiligung nicht wieder zu der früheren Höhe gelangen, die Küche erhielt sich zwar fort, aber nur in ziemlich eingeschränktem Maße.

Um eine Neubelebung zu versuchen und zugleich auch den Wünschen zahlreicher Arbeiter entgegen zukommen, wurde im November 1872 begonnen, statt der bisherigen Portionen, welche in Gemüse mit Fleisch zu  $2\frac{1}{2}$  Sgr. bestanden, nunmehr getrennt einestheils Portionen Suppe und Gemüse zu 1 Sgr. und andertheils besondere Fleischportionen zu 1 Sgr. zu verabsolgen. Diese Einrichtung hat derartigen Anklang gefunden, daß sich die Anzahl der täglich an der Menageküche sich Betheiligenden sehr bald auf die frühere Höhe (vor dem Kriege) wieder erhob und auch seitdem anhaltend auf dieser Höhe verblieben ist, ja dieselbe sogar noch überschritten hat. Durchschnittlich nehmen täglich etwa 200 Personen (Bergleute aus den Schlafhäusern, Koksarbeiter und Tagelöhner) Theil, von denen etwa der dritte Theil Fleisch- und Gemüseportionen nimmt, während die übrigen sich nur mit letztern begnügen und sich zum Theil Fleisch und Brod selbst mitbringen. Selbstverständlich ist die Wahl einer Portion mit oder ohne Fleisch vollständig dem täglichen Belieben jedes Einzelnen überlassen. Er kann sich die betreffenden Marken, gegen welche die Portionen verabsolgt werden, jederzeit und in jeder beliebigen Anzahl beim Schlafhausmeister kaufen.

Die Küche hat mit dem Heinitzer Consumverein eine Verbindung eingegangen derart, daß sie selbst gar keine Vorräthe zu halten braucht, vielmehr ihren ganzen täglichen Bedarf jeden Morgen direct aus dem Lager des erstern zu billigen Preisen bezieht. Die Besorgung der eigentlichen Küche ist 2 bezahlten Bergmannswittwen übertragen. Da für Verwaltung keine Kosten erwachsen, so kann trotz des niedrigen Portionspreises doch ein vorzügliches und reichliches Essen geboten werden, wie die Arbeiter nicht in der Lage wären, es sich zu gleichem Preise selbst zu bereiten oder anderweitig zu beschaffen.

Die allgemeine Zufriedenheit der Leute, welche an der Menageküche theilnehmen, und der täglich noch wachsende Zuspruch zeigen zur Genüge, daß die Küche ihren Zweck vollständig erfüllt. Geringe Ueberschüsse werden dazu verwandt, bei besondern festlichen Veranlassungen reichlichere Portionen oder Extra-Fleischzulagen zu gewähren. Im Uebrigen wird selbstverständlich die Erzielung eines Ueberschusses nicht bezweckt.

### Vorsichtsmaßregeln zum Schutze gegen die Cholera.

#### II.

2. Maßregeln zur Verhinderung der Ver-



breitung der Cholera. — Die Einschleppung der Cholera überhaupt irgendwo völlig zu verhüten, dürfte bei der heutigen Lebhaftigkeit des Verkehrs nicht wohl mehr möglich sein. Jedoch gebietet die Vorsicht, daß man den Gegenständen, welche am Leichtesten zur Verbreitung der Cholera dienen, eine ganz besondere Beachtung zuwendet. Und dies muß vor Allem hinsichtlich der menschlichen Excremente geschehen.

Die menschlichen Ausleerungen, welche den Cholerakeim enthalten, können durch chemische Mittel so umgewandelt werden, daß sie ihre schädliche Wirkung verlieren. Dieses Verfahren nennt man Desinfection, d. h. Befreiung von der Ansteckungskraft.

Da nun die Abtritte, die Düngruben, Canäle, Gassen u. s. w. der Entwicklung und Ausbreitung der Cholera am Meisten Vorschub leisten, so muß für die Desinfection derselben aufs Ernsteste gesorgt werden. Zu diesem Behufe dient der Eisenvitriol, welcher in folgender Weise angewandt wird:

Ein Pfund Eisenvitriol wird in etwa  $\frac{1}{4}$  Eimer Wasser aufgelöst und diese Flüssigkeit dann, nachdem vorher die Abtritte und die Unrathskanäle mit einer hinreichenden Menge Wassers sorgfältig gereinigt worden, in den Abtritt oder auf den Düngerhaufen geschüttet. Dies Verfahren ist täglich zu wiederholen, und ist es selbstverständlich, daß dort, wo der Abtritt stärker benutzt wird, das Doppelte und auch Mehrfache der angegebenen Menge angewendet werden muß.

In gleicher Weise wie Eisenvitriol wirken auch Chlorfalk und noch kräftiger Carbonsäure. Am Besten ist es, wenn man zu der angegebenen Eisenvitriollösung noch etwas Carbonsäure hinzuthut.

Die Desinfection ist aber nicht nur erst dann vorzunehmen, wenn schon Cholera-Erkrankungen am Orte vorgekommen sind, sondern allsogleich, wenn irgendwo, auch an einem entfernteren Punkte des Landes, die Seuche sich gezeigt hat, und auch solange aufs Genaueste durchzuführen, bis die Cholera im Lande erloschen und keine Einschleppung derselben mehr zu befürchten ist.

Im Allgemeinen thut Jeder, der nicht durch seine Wohnungs-Verhältnisse dazu genöthigt ist, sehr wohl, wenn er zur Cholerazeit den Abtritt eines Anderen meidet, und auch den seinigen von keinem Anderen gebrauchen läßt.

Ebenso wie die Desinfection der Abtritte, ist es auch rathsam, alle verdächtigen Kleidungsstücke, Betten u. s. w., die aus Cholera-Orten kommen, gehörig zu durchlüften und mit Chlorfalk oder Carbonsäure zu durchröchern.

3. Verhalten bei Annäherung und während der Dauer einer Choleraepidemie. Die Cholera bricht fast niemals ohne vorangegangene deutliche Vorböten aus. Wer diese bei Zeiten beachtet und sogleich ärztliche Hilfe nachsucht, bleibt fast ausnahmslos von der Weiterentwicklung und dem Ausbruche der eigentlichen Krankheit verschont. Wer sie dagegen unbeachtet läßt, namentlich die der Krankheit fast stets vorangehende Diarrhöe (Durchfall) vernachlässigt, ist der Cholera in bedenklicher Weise ausgesetzt. Da nun aber dieser Durchfall sich meist leicht und in kurzer Zeit heben läßt, so folgt daraus, daß man sich vor der Cholera leichter schützen kann, als vor anderen Krankheiten, die ohne solche Vorböten auftreten.

Wie soll man nun bei drohender Gefahr der Cholera, oder während dieselbe schon in der Nähe ausgebrochen ist, seine Lebensweise einrichten und sich verhalten? Diese Frage ist der Hauptsache nach in wenigen Worten zu beantworten: Wer überhaupt regelmäßig und vernünftig lebt mit Be-

ziehung auf Nahrung, Trinkwasser, andere Getränke, Kleidung, Wohnung, Baden, Arbeiten, Bewegung, Ruhe etc., soll keine Aenderung eintreten lassen; wer aber in diesen Beziehungen ein unregelmäßiges Leben führt, soll dieses in ein regelmäßiges umgestalten.

Im Einzelnen mag noch Folgendes besonders empfohlen werden:

a. Man Sorge für thunlichste Reinhaltung der Wohnung, des Körpers, der Leib- und Bettwäsche, der Kleidungsstücke und Zimmergeräthe. Es müssen demnach alle übelriechenden Stoffe sowohl aus den Wohnungen, als aus der Nähe derselben entfernt werden, der Körper täglich mit frischem Wasser gewaschen, die schmutzige Leib- und Bettwäsche öfter mit reiner vertauscht, die Kleidungsstücke rein gehalten und oft gelüftet werden.

Alle Wohnungen sollen während der Cholerazeit besonders gut und ununterbrochen gelüftet werden. Es darf Niemand glauben, daß die eingeschlossene Zimmerluft gesünder sei, als die Luft auf der Straße. Im Gegentheil schadet sogar Durchzug weit weniger, als dumpfe abgeschlossene Luft.

Auch ist es rathsam, zuweilen Räucherungen mit Wachholderholz oder auf glühendes Eisen gegossenem Essig vorzunehmen.

Vorzüglich im Auge zu halten sind neben den Abtritten auch die Ausgüsse für Spülwasser, die Behälter für Kehricht und Küchenabfälle und die Orte zur Aufbewahrung gebrauchter Wäsche. Es muß auf die baldigste Entfernung aller Abfälle des Haushalts gesehen werden. Wahre Heerde der Ansteckungsstoffe sind die Kammern, Körbe oder Kästen, in welchen die schmutzige, gebrauchte Wäsche aufbewahrt wird. Während der Dauer der Cholera sollte man stets alle abgelegte schmutzige Wäsche sofort in scharfe Seifen-siederlauge legen, einige Stunden sie darin lassen und dann in Brunnenwasser ausspülen; kann ihre Reinigung nicht gleich vollendet werden, so trocknet man sie einstweilen und bewahrt sie bis später trocken auf.

Was die Reinlichkeit des Körpers anlangt, so ist nicht nur gründliches Waschen mit Wasser und Seife, sondern auch fleißiges Wechseln der Wäsche zu empfehlen.

b. Die Nahrung sei zwar mäßig, aber genug, kräftig und leicht verdaulich. Suppe, Fleisch, Brod, leichte Mehlspeisen oder junge, abgekochte Gemüse sind die besten Nahrungsmittel. Dagegen hüte man sich vor schwerverdaulichen, fetten oder gar verdorbenen Speisen, vor unreifem Obst, Gurken, Melonen und dgl., wie überhaupt vor all solchen Getränken, auf welche erfahrungsgemäß leicht Durchfall erfolgt. Auch vor dem Trinken von Wasser aus solchen Brunnen, die sich in der Nähe von Senigruben oder Abtritten befinden, hat man sich in Acht zu nehmen. Reines Trinkwasser ist als ein Universalmittel gegen Cholera (wie auch gegen Typhus) zu betrachten. Der mäßige Genuß von gutem Wein, namentlich Rothwein, und gutem, nicht saurem Bier ist unschädlich. Man hüte sich aber vor jedem Uebermaß sowohl im Essen als im Trinken, vor nächtlichem Schwärmen und sonstiger Ausschweifung, da diese durch das Schwächen des Körpers den Ausbruch der Cholera in hohem Maße begünstigen.

c. Man Sorge für eine zweckmäßige Bekleidung, welche den Körper vor Erkältung am Besten schützt. Der Unterleib und die Füße sind namentlich warm zu halten, und leisten Leibbinden von Flanell und wollene Strümpfe sehr gute Dienste. Man setze sich nicht der kühlen Nachtluft aus, ohne sich dabei zu bewegen, vermeide nasse Fußböden und setze sich nicht auf kalte Steine, feuchten Rasen und dgl.



d. Beschäftigung und Gemüthsruhe sind der Gesundheit zuträglich. Uebermäßige Anstrengungen des Körpers sowohl als des Geistes sind aber durchaus zu vermeiden, auch möglichst eine bestimmte Regelung des Schlafens festzuhalten.

### Bergfest zu Rüdersdorf.

Die Knappschaft der Kalksteinbrüche zu Rüdersdorf (in der Nähe von Berlin) feierte am Sonntag den 10. August, vom schönsten Wetter begünstigt, ihr diesjähriges Bergmannsfest.

Nach alter Sitte leitete ein vom Bergmusikchor am Vorabend ausgeführter Zapfenstreich die Feier würdig ein, und erfolgte etwa gegen 9 Uhr der Aufzug der 1400 Mann starken Knappschaft auf dem Festplatz, welcher, umrahmt mit festlich geschmückten Häusern, bewimpelten Fahrzeugen und zahlreichen Glücksbuden, in schönster Beleuchtung weit hin strahlte. Den Gipfelpunkt des eigentlichen Festes bildete selbstredend der am Sonntag um 11 Uhr im Freien vor den geräumigen Hallen abgehaltene Festgottesdienst. Tausende umstanden den würdig geschmückten Altar und vernahmen in stiller Andacht weithin die ergreifende Predigt des Ortsgeistlichen. Herkömmlich reihte sich der kirchlichen Feier eine Parade der uniformirten Knappschaft mit den Turnern an, und brachte sodann der Bergwerks-Direktor ein begeistertes Hoch auf unsern geliebten Kaiser aus. Ein Trompetensignal rief um 1 Uhr alle Gäste und Beamte zum festlichen Mahle, das durch zahlreiche Trinksprüche belebt und durch entsprechende Chorgesänge verschönt, als ein „fröhliches“ mit Recht bezeichnet werden darf. Gegen 4 Uhr Nachmittags erfolgte von der neuen Kirche aus der Paradeaufzug in die Festhallen. Hier nun eröffnete Alt und Jung den Reigen, und nicht Wenige begrüßten in heiterer Stimmung den Morgen. Also ward aus Abend und Morgen der dritte Tag! Die am Montag Nachmittag 4 Uhr beginnende und bis 12 Uhr Nachts andauernde Nachfeier war nicht minder reich an Fröhlichkeit, und gab schließlich dies schöne Volksfest den deutlichsten Beweis ab, wie hier Beamte und Knappen im besten Einvernehmen stehen, und die königliche Berginspektion in offener Dankbarkeit gern bereit ist, nach mühevollen Tagen mit treuen Knappen ein Fest der innigsten Freude zu begehen.

### Ψ Vom getreuen Knecht.

Erzählt von E. Diethoff.

(Fortsetzung.)

Gottlieb gab keine Antwort. Aber als nun die Mädchen auf die alte Schichtmeisterin schmälen wollten, da wandte er sich in fast traurig vorwurfsvollem Tone an sie: „Geh' Annemariechen, wie kannst Du so Etwas sagen? Die Frau hält ihr Hab und Gut zusammen, das ist wahr, aber sonst hilft sie getreulich, wo sie kann. Denkt Dir's nimmer, wie Du als Kind böse Augen hattest und sie hat Deiner Mutter ein Wasser dafür gegeben und ist selbst wie oft in Euer Haus gekommen deswegen?“ —

„Ja, das ist wahr,“ sagte das Mädchen, roth werdend, „und an ihren Lehren ist noch Keiner zu Grund gegangen.“

„Aber auch nicht aufgekomen!“ rief Andreas dazwischen. „Da hört einmal den Wagners Jakob und den Müllers Louis, die können es Euch anders sagen, als der alte Pfarrer und die geizige Schichtmeisterin.“ —

Und Jahr und Tag verging. Die Knaben waren

junge Männer geworden, seit sie an jenem Maifonntag im Walde gefessen, Bergleute, wie ihre Väter es gewesen. Der Andreas war anständig, die Arbeit ging ihm gut von der Hand, und er hatte einen offenen Kopf, aber er hatte Einsicht, Stätigkeit, und wußte sich nicht zu beschränken. Er hatte einen guten Verdienst, aber er warf oft an einem Sonntage hin, was der Lohn der ganzen Woche gewesen. Er hatte für Niemanden zu sorgen, denn Vater und Mutter waren todt. So hatte er denn seinen ganzen Verdienst für sich allein und verbrauchte ihn auch. Er war der erste Bursche im Dorfe, wenigstens sagten ihm das die Wirthe und diejenigen, die er frei hielt auf seine Kosten; aber er hatte bei alledem keine rechte Befriedigung, und wenn man ihn hörte, so räsonte er über das schlechte Leben, über seine Vorgesetzten, über Alles und Jedes, während Gottlieb still seiner Wege ging und, obschon er eine franke Mutter und einen kleineren Bruder zu ernähren hatte, bei geringerem Verdienst Mehr erwarb als Andreas. —

„Es ist ein Duckmäuser,“ sagte Andreas, wenn von Gottlieb die Rede war, „für den ist es hier lange gut genug, aber ich will fort!“ —

„Und das Annemariechen?“ frug dann Einer, als er das wieder einmal sagte; denn man wußte, daß Andreas das hübsche, blonde Mädchen gerne sah und, wäre nur ihr Vater nicht so streng gewesen, gerne zur Liebsten gehabt hätte.

Daß Annemarie dem stattlichen Burschen auch hold sei, das konnte Jeder merken, der sie beobachtete, wenn sie mit ihm an der Kirchweih' oder zu Pfingsten tanzte, wenn sie frühmorgens am Brunnen stand zur Zeit, da er mit dem Grubenlicht herkam, um zur Grube zu fahren und eine Weile bei dem hübschen Mädchen stehen blieb, um zu reden von Dem und Jenem, oder wenn sie am Abend mit ihrem Strickzeug vor dem Hause saß. Sie konnte das jetzt auch eher als früher, denn ihr Vater war gestorben im verwichenen Frühjahr und ihre Mutter war eine schwache Frau. Da kam es denn, daß der Andreas öfters und länger bei dem Mädchen sitzen blieb, daß er ihr erzählte von all dem, was er vorhabe, und wie wenig ihm das genüge, was ihm geboten sei. —

„Du hast aber doch einen schönen Verdienst“, warf das Mädchen einmal zaghaft ein, „wenn Du nur einmal ein Wenig haushalten wolltest.“ —

„Und werden wie der Gottlieb?“ — „Nein, so erbärmlich stell' ich mir mein Leben nicht vor! — Siehst Du, Annemarie, mit Dir kann ich davon reden, Du bist nicht so wie die Andern, und ich denk', Du hast auch einmal Courage genug und wirfst all den Bettel hier hinter Dich, wo anders, da ist's auch anders. — Da hat mir Einer, ich darf ihn nicht nennen, ein Buch gegeben, darin steht es, wie schlecht wir es hier haben, aber drüben in dem freien Amerika —“

„Du willst auswandern?“ fragte das Mädchen erschrocken. —

„Ja, und noch weiter, bis nach Mexiko und Californien hinein. Was kann ich hier werden? Hier muß ich mein Lebtag ein armer Bergmann bleiben, dort kann ich im Nu selbst ein Bergwerk haben oder doch wenigstens so Viel verdienen in einem Monat wie hier in zehn Jahren nicht. Du solltest das Buch nur einmal lesen, es ist ganz erstaunlich. Gold und Silber liegt dort fast so, daß man es nur aufzuheben braucht — und Beamte! — Bah! Dort ist jeder sein eigener Herr, dort ist der gemeine Mann Alles, und die Frauenzimmer, hab' ich mir sagen lassen, haben es dort noch am Allerbesten.“



„Ja,“ sagte das Mädchen sinnend, „Krämers Lieschen, die im vorigen Jahre ausgewandert ist, hat ihre Photographie hergeschickt, in einem feidenen Kleide, mit einer goldenen Kette und Uhr und einen Hut mit Federn auf, die alte Krämerin hat laut geschrien, wie sie das gesehen hat.“ —

Aber nicht nur die Zwei redeten von Amerika und dem guten, freien Leben dort. Es war auch einmal unter die Leute gekommen, man wußte nicht, wie, und wer sonst das ganze Jahr kein Buch gelesen hatte, redete auf einmal von den Büchlein, die ins Dorf gekommen waren, man wußte nicht wie, und nun leihweise umgingen. Ja da stand es zu lesen und war mit Zahlen vorgerechnet, was man drüben haben konnte, und was man hier hatte, man mußte sich fast schämen, daß man so lange geblieben war. Ja, wenn nur das viele Geld nicht wäre, was so eine Ueberfahrt kostet? — Aber das war ja gerade das Gute, man brauchte gar kein Geld dazu, da stand es klar und deutlich zu lesen: in einem Staate in Südamerika — der Name war nur gar zu schwer zu lesen und gar nicht auszusprechen mit so viel o und u, und ypsilon, — aber einerlei, eben dort brauchte man Bergleute, die sollten dort einen Verdienst finden und ein Leben führen, so wie man im Sprüchwort sagt, wie unser Herr Gott in Frankreich. Und schön sei es dort, stand in dem kleinen Büchlein, schön wie im Paradiese, immer Sommer und dabei doch angenehm frisch, neue Städte würden dort gebaut, und jeder Bergmann solle gleich eine Hausstelle und Raum für einen Garten bekommen; freie Ueberfahrt sollte er haben von Plymouth in England ab bis zu jenem gesegneten Lande, und für alle das Nichts geben sollen, als die Verpflichtung, drei Jahre lang zu einem geringeren Preise in dem Silberbergwerk zu arbeiten. — Drei Jahre, was wollte das heißen, wenn man Haus und Garten damit erwarb und die Aussicht, von da an ein Minenbesitzer zu werden? — Die Frauenzimmer, die mitkommen wollten, waren natürlich nicht in's Bergwerk verdungen, sie sollten aber auch einen Contract für 3 Jahre unterschreiben und dafür in gute Dienste untergebracht werden, in Dienste, wo man, wenn man es recht besah, eigentlich kein Dienstbote war, sondern nur so mithalf und im Uebrigen leben und sich putzen konnte, wie eine vornehme Frau. —

„Es ist fast zu Viel Gutes, was da versprochen wird,“ meinte bedächtig ein alter Bergmann im Wirthshaus, „so viel, daß ich nicht d'ran glauben kann.“ — — —

„Ja!“ rief der Andreas, „Das ist eben das freie Amerika, dort haben sie keinen König und müssen keine Steuern zahlen, haben keine Beamten und kein Militär, deswegen können sie all das anwenden. Es steht noch nicht einmal Alles in dem Buche, der sichere Mann, von dem ich's habe und der auch die Auswanderung vermittelt bis nach England, der hat mir noch weit Mehr gesagt und mich aufgeklärt, daß ich nur nimmer so dumm bin, ich geh' fort, und wer ein herzhafter Kerl ist, der geht mit!“

So wurde Viel geredet in den Wirthshäusern, und der und jener hörte auf die Lockung und machte sich reisefertig. Allen voran aber war der Andreas. Auch von dem Annemariechen, dem hübschen, blonden Mädchen, hieß es, daß es auswandern wolle und bereits mit dem Andreas in der Stadt gewesen sei.

Der alte Pfarrer hatte das auch gehört und er hatte auch mit Dem und Jenem geredet und ihm vorgestellt, wie das nicht Alles zu glauben sei, wie man sich versehen müsse;

aber es half Nichts, die jungen Leute wußten das Alles besser als der alte Mann.

Nun war es wieder Sonntag, ein Sonntag im Mai, da hatte der Pfarrer sich einen Text genommen, der gerade kein Bibelspruch war, aber dem Tage und der Stimmung des Dorfes so recht angemessen, er hieß: „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich!“ Und darüber redete er so innig und so warm, pries so sehr das Glück der Heimath und schilderte das Weh dessen, der so weit von ihr entfernt, oft im Sehnen darnach vergeht, daß manch Einem die Thränen in die Augen traten und die Weiber, deren Söhne oder Brüder fort wollten, laut hinter ihren Taschentüchern schluchzten. — Aber die, auf welche die Predigt gerade zielte, ließen es sich wenig anfechten, der Andreas hatte eine feck herausfordernde Haltung angenommen und lächelte so überlegen, als habe er alle die Schätze, von welchen er gelesen, schon im eigenen Besitze. —

Nachmittag war's und Annemarie war allein aus dem Hause gegangen, um die Klagen der Mutter nicht hören zu müssen, die darüber jammerte, daß nun, da sie Wittwe geworden, auch die Tochter sie verlassen wolle, die aber zu schwach war, es hindern zu können. — Annemarie war in der Kirche gewesen, und die Worte des alten Pfarrers waren ihr nicht unbeachtet vorübergegangen, es war ihr weh und schmerzlich geworden, und zum erstenmale kam ihr der Gedanke, daß sie ja Alles verlassen müsse. Da wollte sie denn doch zum Wenigsten auch von Allem Abschied genommen haben, und das muß man allein thun, dabei kann man der Gesellschaft entbehren. — So ging sie denn an dem schönen Maitage hin, hinaus in den Wald an den lieben Ort, wo unter jungen Buchen die Maiblumen blühten und wo man durch einen Durchhau hinaus blicken konnte über Berg und Thal, hinaus in die duftige Ebene. —

Dort war sie als Kind so oft, dort war ihr Lieblingsplätzchen, und von dem wollte sie nicht scheiden ohne Abschied. Es war ihr unlieb, als sie sah, daß schon Jemand da sei; sie wäre gerne allein gewesen, aber sie konnte es nicht ändern, denn schon hatte der einsame Besucher sie bemerkt und war auf sie zugetreten. —

(Fortsetzung folgt).

### Allelei.

Schönes Versprechen. Der Advokat N. zu F. hatte für den dortigen Todtengräber einen Proceß geführt und gewonnen. Kurz darauf kam der gedachte Client zu seinem Sachwalter, bedankte sich für die gehabte Mühe, und bemerkte dabei noch schließlich: daß er leider zu arm sei, um ihn bezahlen zu können; wenn jedoch der Herr Advokat stürbe, so wolle er ihm das schönste Grab umsonst machen.

Ein böses und häßliches Weib wurde von einem Hunde gebissen. Man stritt, ob der Hund toll war. „Ei,“ sagte Jemand, „wer bei der anbeißt, muß toll sein.“

### Marktpreise am 23. August 1873.

	zu Saarbrücken.			zu St. Johann.		
	R.	S.	S.	R.	S.	S.
1 Centner Kartoffeln	1	10	—	1	2	6
1 Pfund Butter	—	15	—	—	13	—
1 Duzend Eier	—	8	—	—	7	—